

Walter Christian Kärgel, geboren 1955 in Memmingen/Allgäu, studierte an der Hochschule für Fernsehen und Film und arbeitete dreißig Jahre als Drehbuchautor in München. Über hundert seiner Drehbücher wurden für Kino oder TV verfilmt. Er lebt als Romanautor in Memmingen.

WALTER CHRISTIAN KÄRGER

Tunichtgut und Tunichtböse

Ein Fall für Kommissar Max Madlener

BODENSEE KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

*See these eyes so green
I can stare for a thousand years
Colder than the moon
It's been so long
And I've been putting out fire
With gasoline ...*

»Cat People (Putting Out Fire)« von David Bowie

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

*Wir sind beide zwei rechte Tunichtgute und Tunichtböse.
Jenseits von Gut und Böse fanden wir unser Eiland
und unsre grüne Wiese – wir zwei allein!*

»Also sprach Zarathustra« von Friedrich Nietzsche



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: photocase.com/Livepiccs.de
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Carlos Westerkamp
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2015
ISBN 978-3-95451-527-1
Bodensee Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Prolog

»Was hast du vor, wenn du hier rauskommst?«

Giovanni saß im Rollstuhl am Billardtisch, sein unvermeidliches Baseballkännchen der New York Yankees mit dem Schild nach hinten im Stil der Hip-Hopper auf dem Kopf, obwohl er die sechzig bereits überschritten hatte. Er zielte mit seinem Queue auf die weiße Kugel, die die schwarze Acht im mittigen Loch der Bande versenken sollte, was nicht ganz einfach war, denn sein Gegner hatte ihm die letzte Kugel nicht nah genug und im falschen Winkel vorgelegt. Aber Giovanni war ein Kunstschütze mit allem, was rund war, und mit dem nötigen Effet konnte es trotzdem gelingen. Vor dem entscheidenden Stoß zum Spielgewinn äugte er noch einmal hoch zu Aigner, der die Lederspitze seines Queues mit der blauen Kreide bearbeitete und nicht damit aufhörte, weil er mit seinen Gedanken ganz woanders war.

»Sag schon – bist du endlich vernünftig geworden? Was willst du machen?«

Sie waren allein im Gemeinschaftsraum in der Justizvollzugsanstalt Singen, zwei alteingesessene Knastbrüder mit einem Vorstrafenregister so lang wie die Beipackzettel auf ihren Blutdruckmedikamenten.

Aigner war das glatte Gegenteil von Giovanni, der sich mit der gesiebten Luft abgefunden und mit seiner Situation arrangiert hatte – aber er hatte auch keine anderen Optionen. Im gleichhaltigen Aigner, der eine Vollglatze hatte, die von hinten glänzte wie die Billardkugeln vor ihnen, brodelte noch immer das Magma aus Wut, Hass und Vergeltung, es war nie erkaltet oder abgestumpft wie bei den meisten anderen Langzeitinsassen. Und gestern hatte Aigner diesen Anruf bekommen, der ihn vollkommen fertig gemacht hatte. Giovanni wusste nicht, warum, Aigner wollte nicht darüber sprechen, aber er konnte das lodernde Feuer in dessen Augen erkennen. Giovanni war Aigners allgemeine Gemütslage bekannt, er hatte lange genug mit ihm eine Zelle geteilt, um zu wissen, in welcher Verfassung sein Gegenüber war. Aber jetzt,

ein Jahr vor dessen Entlassung, wollte er hören, ob Aigner immer noch so schräg drauf war wie früher, als die Freiheit noch in weiter Ferne war, oder ob ihm die Haft das letzte bisschen Mark aus den Knochen gesaugt hatte wie allen anderen auch.

Aigners Augen, die normalerweise durch seine herunterhängenden Lider immer etwas schläfrig wirkten, blitzten, als er sich umsah, um sicherzugehen, dass niemand in der Nähe war, der sie hätte belauschen können. Giovanni hatte Aigners einzigen wunden Punkt getroffen, und der sah in diesem Moment keine Veranlassung, seinen Gefühlen nicht freien Lauf zu lassen, die er lange genug überspielt und unterdrückt hatte. Der gestrige Anruf hatte ihm noch den Rest gegeben und das Fass zum Überlaufen gebracht. Sie waren in diesem Moment ganz unter sich, die anderen Gefängnisinsassen waren alle im Freien. Durch das offene Fenster, das zum Hof und auf das Ballspielfeld hinausging, ertönten lautes Gejohle und Pfiffe.

Aigner wandte sich Giovanni zu. »Ich will dir sagen, was ich vorhabe. Ich werde dieses beschissene eingebildete Schwein fertigmachen. Wenn ich hier rauskomme, ist der feine Herr geliefert. Ich werde ihn gründlich auseinandernehmen. Ihn und seine ganze Familie. Alles, was der falsche Hund sich aufgebaut hat, seinen Ruf und seine Reputation – alles werde ich vernichten, seine Frau, seinen Sohn – alles.«

Er sprach mit einer zunehmenden Leidenschaft und Intensität, die ihn am Ende fast nur noch spucken ließ, so redete er sich in Rage.

»Scheißegal, wohin er geht oder was er unternimmt – ich werde schon da sein. Wie der Hase und der Igel, nur nicht so lustig. Scheißegal, in welchem Rattenloch er sich versteckt – ich finde ihn. Ich bin sein Schatten, was er auch tut, er kann mich nicht abschütteln. Wenn er am Morgen die Augen aufmacht, stehe ich über ihm. Und wenn er einschläft, was ihm nur noch selten gelingen wird, erscheine ich in seinen Träumen. Du kannst mir glauben – es werden Alpträume sein. Er und seine ganze Familie – sie werden keine ruhige Sekunde mehr haben, bis alles weg ist. Geld, Ehrbarkeit, Sicherheit. Ich werde diese Familie zerstören, so, wie er mich zerstört hat. Ich werde diesem schein-

heiligen Schwein für immer im Nacken sitzen. Bis zu dem Tag, an dem er sich endlich auf ein Brückengeländer oder das Dach eines Hochhauses stellt und springt. Nur um mich aus seinem Kopf zu kriegen. Das ist es, was ich vorhabe.«

Giovanni schniefte, dann senkte er seinen Blick, visierte die Spielkugel an und stieß zu. Die schwarze Acht wurde elegant eingelocht, und Giovanni sah Aigner triumphierend an, bevor er seinen Queue auf dem Billardtisch ablegte. »Hoffentlich hast du nicht vor, diesen Sermon unserer Anstaltspsychologin zu beichten. Ich glaube kaum, dass das die richtige Strategie wäre, um hier rauszukommen.«

»Für wie bescheuert hältst du mich?«

»Willst du das wirklich wissen?«

Statt einer Antwort warf Aigner Giovanni nur einen Blick zu, der ihn schauern ließ. Giovanni schüttelte den Kopf und meinte: »Dann will ich es dir auch sagen: Ich bin froh, wenn sie dich rauslassen. Tick, tick, tick.« Er klopfte mit seinem linken Zeigefinger an seine Schläfe. »Ich kann es regelrecht hören. Du bist eine lebende Zeitbombe, Aigner. Und ich möchte weiß Gott nicht in der Nähe sein, wenn sie explodiert.«

Damit drehte er seinen Rollstuhl geschickt in einer einzigen flüssigen Bewegung herum und fuhr auf den Gang hinaus.

Aigner starrte auf die weiße Kugel auf dem grünen Filz, stellte sich breitbeinig hin und versenkte sie mit seinem Queue über zwei Banden, bevor er ihn auf den Tisch warf, die Augen schloss und lauschte.

Auch er konnte das Ticken in seinem Kopf hören. Laut und deutlich. Schon seit Langem. Aber seit gestern war es noch lauter geworden. Es würde so lange andauern, bis er getan hatte, was er tun musste.

Vielleicht konnte er dann endlich Frieden finden.

Er sah sich ein letztes Mal in seiner Einzelzelle um. Bett, Regal, Schrank, Tisch, Stuhl, Waschbecken, WC. Alles sauber, alles leer geräumt. Auch die Bilder, zehn an der Zahl, bei jedem Besuch seiner Nichte eines, die er an die Wand über seinem Bett gepinnt hatte, alles ungelenke, aber liebevolle Kinderzeichnungen, hatte er abgenommen und sauber zusammengerollt. Sie waren sein kostbarster Besitz, die einzigen Erinnerungen an jemanden, den er bedingungslos und aufrichtig geliebt hatte. Daran durfte er jetzt nicht denken, sonst würden ihn seine Gefühle wieder überwältigen, und das brach ihm das Herz. Dies war nicht der richtige Zeitpunkt, um in Melancholie und Trauer zu versinken. Dazu war später noch Gelegenheit genug.

Jetzt ging es darum, erhobenen Hauptes die Zelle für immer zu verlassen. Kein Fitzelchen würde er zurücklassen, das an ihn erinnerte, weil er in dieser Hinsicht abergläubisch war – für nichts in der Welt würde er diesen Raum noch einmal betreten wollen, lieber wäre er tot. Die acht Quadratmeter, die er weiß Gott unzählige Male mit seinen Schritten durchmessen hatte, wenn er wieder einmal nicht schlafen konnte, waren die letzten zwei Jahre sein Wohnklo gewesen, gewissermaßen sein Zuhause. Bei diesem Gedanken war ihm nicht nach einem Grinsen zumute, im Gegenteil, ein Schauer der Beklemmung kroch ihm den Rücken hoch. Er war jenseits der sechzig und hatte seine besten Jahre hinter sich, darüber machte er sich keinerlei Illusionen.

Aigner warf einen Blick durch das vergitterte Fenster hinaus auf den Innenhof der Justizvollzugsanstalt Singen, auf die liebevoll gepflegten Blumenbeete, den Fischteich und das Ballspielfeld. Es regnete in Strömen, doch Giovanni, der Rollstuhlfahrer, der wegen mehrfacher Sexualdelikte noch drei Jahre abzusitzen hatte – bei der Doppelbedeutung des Ausdrucks »absitzen« schlich sich doch ein bitteres Lächeln in Aigners Gesicht –, war trotzdem mit seinem Baseballkappe als einzigem Schutz gegen den Regen unermüdlich wie jeden Tag, egal, ob es schneite, aus

Eimern schüttete oder die Sonne vom Himmel brannte, damit beschäftigt, seinen Basketball in den Korb zu werfen. Giovanni war von der Hüfte abwärts gelähmt, eine Kugel aus dem Lauf seiner eigenen Beretta 92, Kaliber 9x19 mm, die ihm sein letztes Opfer im Handgemenge hatte entreißen und abfeuern können, hatte ihm das Rückenmark zerfetzt. Seitdem war er an den Rollstuhl gefesselt, aber für haftfähig erklärt worden. Trotz seines körperlichen Handicaps traf Giovanni fast immer in den Korb, und am Abend notierte er in einer penibel geführten Kladde, wie oft er in sechzig Minuten eingelocht hatte. Auch so konnte man die Zeit totschiessen.

Aigner hatte mit Giovanni über ein Jahr die Zelle geteilt, bevor ihm die Einzelzelle zugewiesen worden war. Man hatte sich viel zu erzählen in den langen, schlaflosen Nächten, es war wie eine Beichte ohne Absolution. Und davon hatte er im Lauf der Jahre einige angehört von Männern, mit denen er zusammengelegt worden war.

Er drehte sich vom Fenster weg. Nein, er würde diesen Ausblick ganz und gar nicht vermissen. Die Justizvollzugsanstalt Singen, ein gutes Dutzend Kilometer vom Bodensee entfernt im südwestlichen Zipfel von Baden-Württemberg gelegen, war ein Seniorengefängnis, eine altersgerechte Strafanstalt für Knackis über zweiundsechzig, rollstuhlgeeignet und mit relativ lockerem Vollzug. Die Zellen standen von sieben Uhr morgens bis zweiundzwanzig Uhr abends offen, es gab ein Fitnessstudio, Bastel-, Koch- und Gymnastikkurse, Billard, Tischtennis und eine gut bestückte Bibliothek. Das reinste Sanatorium, wenn man davon absah, dass man keinen Schlüssel für den Eingang besaß und nach keiner adretten Krankenschwester klingeln konnte, die einem nachts das flach gelegene Kopfkissen aufschüttelte.

Aigner hatte Glück gehabt, dass er für seine Reststrafe hierher nach Singen am Hohentwiel verlegt worden war. In der Pension Sing-Sing, wie die JVA im Knastjargon genannt wurde, waren das Totschiessen der Zeit und das Überleben – und nur darauf kam es an – wesentlich einfacher, es gab keine Nazis, keine terrorisierten, keine Russenmafia, die einen drangsalierte, und altersbedingt auch weniger Machos, die sich daran aufteil-

ten, andere zu tyrannisieren. Pension Sing-Sing war sozusagen das Altersheim unter den Haftanstalten. Es verging kaum ein Monat, in dem nicht der schwere schwarze Leichenwagen mit Milchglasfenstern, in dessen Heckscheibe gekreuzte Palmwedel eingätzt waren, die doppelt gesicherten Eingangstore passierte und einer der »Mitinsassen«, wie das auf Vollzugsbeamtendeutsch lautete, seine letzte Fahrt antrat.

Das wenigstens blieb ihm erspart. Er würde hochobersten Hauptes und auf eigenen Füßen mit seinem Karton und seinem Koffer die ersten Schritte in die endgültige Freiheit machen. Stückchenweise hatte er das schon im Rahmen des offenen Vollzugs ausprobiert, aber von nun an würde er nicht mehr zurückkehren müssen. Der eine von zwei Menschen, an denen ihm etwas lag, seine Nichte Emma, würde auf ihn warten und ihn mit dem Auto abholen. Das hatte sie ihm hoch und heilig bei einem ihrer seltenen Besuche versprochen. Er atmete tief ein und wieder aus. Nur für diesen Augenblick hatte er durchgehalten.

Sein gepackter Koffer stand unter dem Waschbecken, das liebevoll mit Geschenkpapier eingewickelte Päckchen mit der roten Schleife lag auf der sorgfältig geglätteten und gefalteten Zudecke seiner Schlafpritsche, damit er es nicht vergessen konnte, und sein einziger persönlicher Besitz von Wert, eine faustgroße Buddha-statue aus Bronze, wartete mit einem feinen Lächeln und auf Hochglanz poliert auf dem Tischchen beim Fenster. Er entdeckte einen winzigen Fleck auf ihr und hauchte darauf, bevor er ihn mit seinem Taschentuch wegputzte und sie ebenso wie das Päckchen in den Karton steckte, in dem er seine restlichen Siebensachen, die nicht mehr in den Koffer passten, untergebracht hatte.

Jetzt war es so weit, er hörte schon die sich nähernden Schritte des Vollzugsbeamten auf dem Gang, der ihn nach draußen begleiten würde. Er klemmte sich den Karton unter den Arm und packte mit der freien Hand den Griff seines Koffers. Er war bereit für die Freiheit, so bereit, wie man nur sein konnte.

Dies war die eine Seite der Medaille, die für die Direktorin der JVA, die Anstaltspsychologin und das Wachpersonal. Und für seine Nichte, bei der er vorläufig unterkommen sollte. Aber jede Medaille hatte zwei Seiten. Von der Kehrseite wusste niemand. Nur

er selbst. Und sein langjähriger Knastbruder Giovanni. Jahrelang hatte er daran gearbeitet, was er nach seiner Entlassung machen würde. In seinem Kopf. Sein Plan war einfach und klar: Rache und Genuß um jeden Preis. Selbst um den seines Lebens. Das war es ihm wert.

Der übergewichtige Vollzugsbeamte Schneider klopfte pro forma an den Türrahmen und fragte: »Sind Sie so weit, Herr Aigner?«

»Bereit, wenn Sie es sind, Herr Schneider«, antwortete Aigner und versuchte so zu lächeln, dass es möglichst echt aussah.

Als die schwere Seitentür ins Schloss gefallen war und Aigner endlich außerhalb der Gefängnismauern stand, schloss er erst einmal die Augen und sog die Luft tief ein. Aber irgendwie roch sie nicht nach Freiheit, sondern nach Diesel. Er öffnete die Augen wieder und sah, dass ein schwarzer 5er BMW mit laufendem Motor rechts neben ihm am Bürgersteig die Abgase produzierte, die ihm in die Nase gestiegen waren. Das konnte nicht seine Nichte sein, sie fuhr einen roten VW Polo, der mindestens zehn Jahre alt war. Aigner beschloss, zum Vordereingang zu gehen, wahrscheinlich wartete Emma dort auf ihn.

Er marschierte zielstrebig los und beschleunigte seine Schritte, weil es immer noch regnete und er nicht wollte, dass die Sachen in seinem Karton nass wurden. Er hörte, dass der BMW mit quietschenden Reifen Gas gab und nun, als er auf seiner Höhe war, verlangsamte, neben ihm herschlich und der Fahrer das Seitenfenster herunterfahren ließ. Aber Aigner blickte stur geradeaus.

»He, Aigner!«, sprach ihn der Fahrer an, ein kräftiger Mann mit schwarzen gegelten Haaren, dunklen Augenbrauen und einem hellgrauen Anzug mit schwarzer Krawatte. Er beugte sich zu Aigner herüber, sodass ihn dieser erkennen musste. »Komm schon, steig ein. Wir müssen reden.«

Aigner blieb abrupt stehen. In der Ferne, am videoüberwachten Haupteingang, wartete der rote Polo. Der BMW hatte ebenfalls abgebremst, der Fahrer spekulierte wohl darauf, dass Aigner bei ihm einsteigen würde, denn der Regen wurde stärker, aus dem Tröpfeln war ein veritabler Landregen geworden.

Aigner sagte noch immer kein Wort. Er stellte seinen Koffer ab, daneben seinen Karton, nahm den massiven Buddha heraus und wuchtete ihn mit voller Kraft gegen die Windschutzscheibe. Einmal, zweimal, dreimal. Das Sicherheitsglas zersplitterte in abertausend Facetten, zerbrach aber nicht. Aigner packte seinen Buddha in aller Seelenruhe wieder weg, nahm Koffer und Karton auf und eilte nun, so schnell es ihm seine körperliche Konstitution erlaubte, durch den prasselnden Regen zum Polo, wo ihm seine Nichte schon die Heckklappe für sein Gepäck aufgemacht hatte. Er warf Koffer und Karton hinein, schmiss die Klappe zu, ließ sich auf den Beifahrersitz fallen und fuhr mit ihr davon, während der BMW-Fahrer nach dem ersten Schreck endlich reagiert hatte, ausgestiegen war und fassungslos den Totalschaden ansah, den Aigner auf der Windschutzscheibe seines Autos hinterlassen hatte.

Er griff in seine Innentasche, holte das Smartphone heraus und drückte eine Nummer. »Ich bin's. Es ist, wie ich gesagt habe. Er lässt nicht mit sich reden.«

2

»Wie hast du das angestellt?«, fragte Hauptkommissar Max Madlener kopfschüttelnd seine Assistentin Harriet, die ihm am Doppelschreibtisch gegenüber saß und die Unschuld in Person verkörperte, obwohl sie wie immer wie ein Kobold aussah, egal, wie ihre gewagten Frisuren gerade, je nach Lust und Laune, gestylt waren – diesmal hatte sie pinkfarbene Strähnen mit grünen Enden in ihren schulterlangen, glatten schwarzen Haaren. Seit Neuestem war ihr Nasenpiercing verschwunden, dafür aber durch eines an der rechten Augenbraue ersetzt worden.

Es war Sommer, die halbe Polizeidirektion Friedrichshafen war im Urlaub, und anscheinend hatten die Straftäter im gesamten Bodenseeraum ebenfalls eine Verschnaufpause eingelegt, jedenfalls war momentan außer dreier Bagatellvorfälle nichts auf der Agenda der Kripo, was nachhaltige Ermittlungsarbeit dringend erforderlich gemacht hätte. Dabei handelte es sich um einen Ladendiebstahl in einem Drogeriemarkt in Überlingen, bei dem die schusselige Diebin zweiunddreißig Tuben mit Gebisshaftcreme für ihre Oma zum Geburtstag hatte mitgehen lassen und dabei prompt erwischt worden war, einen erfolglosen Einbruchversuch mit geringem Sachschaden in ein mickriges Segelboot namens »Big Spender« im Immenstaader Hafen und einen Unfall mit Anfangsverdacht auf Fremdeinwirkung auf dem Friedrichshafener Hauptfriedhof, bei dem ein Grabstein umgekippt und auf die grabpflegende Witwe gefallen war, die sich dabei den Fuß eingeklemmt hatte und aus Angst davor, dass ihr verblichener Gatte ihr noch aus dem Sarg heraus ans Leder wollte, um Hilfe schrie, weshalb die Polizei gerufen worden war.

Harriet, die wusste, dass sie sich bei ihrem Chef Madlener mehr Freiheiten herausnehmen konnte, als es bei Kriminaldirektor Thielen auch nur ansatzweise statthaft gewesen wäre, und dies auch weidlich ausnutzte, war gerade dabei, sich ihre Fingernägel abwechselnd schwarz und pink zu lackieren, passend zu ihren

Haarsträhnen und den dicken Kajalstrichen, die ihre Augen und die langen Wimpern betonten.

In Ermangelung aktueller Fälle hatten sie sich wieder einmal die Altakten aus dem Archiv vorgenommen. Die Leitzordner stapelten sich auf dem Boden ihres Büros, das ehemals eine Abstellkammer im Gebäude der Verkehrspolizei gewesen war. Nachdem sie beide unter Einsatz ihres Lebens vor einem Jahr mit der Aufklärung mehrerer Morde die Büchse der Pandora geöffnet und die schrecklichen Missbrauchsfälle im Jan-Hus-Internat ans Licht des Tages gebracht und damit eine Lawine ausgelöst hatten, die das Internat hinwegfegte, waren sie noch lange mit der Aufarbeitung und dem sich bis in die Gegenwart hinziehenden Rattenschwanz aus Zeugenaussagen, Vernehmungen, Protokollen und Gerichtsverfahren beschäftigt gewesen. Kriminaldirektor Thielen, der unverfroren die Lorbeeren eingeheimst hatte, was Madlener und Harriet gar nicht so unrecht war, weil ihr Chef deshalb im Fokus der Öffentlichkeit stand, was er offensichtlich genoss, und sie so unfreiwillig aus der Schusslinie genommen hatte, war nicht umhine gekommen, seinem erfolgreichen Ermittlerduo ein adäquates Büro im Präsidium anzubieten. Das hatte Madlener aber nachdrücklich abgelehnt. Er fühlte sich im alten Gebäude der Verkehrspolizei, einen Steinwurf vom Präsidium entfernt, gut genug aufgehoben.

Ihm und Harriet war es bedeutend lieber, im Abseits ihrer Arbeit nachgehen zu können und nicht ständig in Thielen's Radbereich zu sein. Es reichte schon, dass er sie und die anderen Kollegen regelmäßig zu sich in den Besprechungsraum zu einem »Update« beorderte, wie der tägliche Jour fixe neuerdings von ihm genannt wurde – »Schtatus-Meeting«, schwäbisch intoniert, war anscheinend out. Auch wenn es dann nichts Wichtigeres zu besprechen gab als die ständige Ebbe in der Kaffeekasse, die inflationäre Benutzung des Kopiergerätes oder die Neuvergabe der nicht ausreichend vorhandenen Dienstparkplätze.

Noch einen Tag vor seinem Jahresurlaub, den alle herbeigesehnt hatten, um ihren anstrengenden Chef einmal vier Wochen lang nicht sehen zu müssen, hatte Thielen eine vierzigminütige Motivationsrede hingelegt, die er wohl im Gedenken an Jürgen

Klinsmann abhielt, der vor dem WM-Spiel gegen Polen anno 2006 derart in die Impulskiste gegriffen hatte, dass die Spieler nach neunzig Minuten noch so von sich berauscht waren, dass sie gleich fünf Ehrenrunden zusätzlich liefen und anschließend von Muskelkrämpfen geplagt umfielen. Im Gegensatz dazu waren die Auswirkungen des brennenden Appells von Thielen aber doch eher kontraproduktiv. Madlener schaltete, sobald der Kriminaldirektor sich in seinen Redeschwall hineinsteigerte, sowieso grundsätzlich ab, obwohl er sich den gegenteiligen Anschein gab – den Gesichtsausdruck interessierter und zustimmender Dreiviertelbegeisterung mit gleichzeitig konzentriertem Stirnrunzeln hatte er seit seinem Dienstantritt im letzten Jahr bis zur Perfektion entwickelt. Harriet bewunderte ihn dafür, sie musste bei diesen Sitzungen immer dagegen ankämpfen, dass sie unweigerlich mühsam beherrschbare Gähnanfälle bekam und das Gefühl hatte, ihre Augenlider wären plötzlich tonnenschwer.

Die Ansprache Thielen's war gespickt mit unzähligen Anglizismen und wurde mit dem üblichen schlechten Altherrenwitz beendet, bei dem seine tüchtige Sekretärin Frau Gallmann als Einzige immer rot anlief, obwohl sie ihn auch schon oft genug gehört hatte, während der männliche Teil der Belegschaft pflichtgemäß auflachte. Nur Madlener und Harriet lachten nicht – Madlener, weil er mit seinen Gedanken ganz woanders war, und Harriet, weil sie mit offenen Augen geschlafen hatte, ein Kunststück, das ihr nur bei einer Thielen-Ansprache gelang, obwohl sie es in ihrem Yogakurs zigital vergeblich versucht hatte. Die Übung hieß dort »Dem Drachen in die Augen sehen«.

Thielen zahlte den obligatorischen Obolus in die Chauvi-Kasse, die ihm Frau Gallmann kommentarlos hinhielt – sie war ein besonders hässlicher moosgrüner Sparelefant aus den Beständen der untergegangenen Dresdner Bank, der aus unerklärlichen Gründen alle Wegwerfaktionen von überflüssiger Nippesdeko aus mehreren Kripogenerationen überlebt hatte. Während Frau Gallmann umgehend den Sparelefanten schlachtete, zog sich ihr Chef, begeistert von seiner rhetorischen Glanzleistung und der dadurch hervorgerufenen immensen Stärkung des Teamgeists,

erschöpft, aber gleichzeitig beseelt in sein Büro zurück. Seine, was die Chauvi-Kasse anging, strenge, ansonsten absolut loyale Sekretärin sammelte noch rasch die herumliegenden Schmierzettel ein, auf denen sich alle eifrig Notizen gemacht zu haben schienen, und entsorgte sie im Schredder. Sie vermied es tunlichst, dass Thielen sie zu Gesicht bekam, denn es waren nur Strichmännchen, unleserliches Gekritzeln und geometrische Figuren in allerlei Variationen darauf.

Madlener stand auf und wollte das widerspenstige Fenster öffnen, das immer klemmte und nur mit roher Gewalt aufzubekommen war. Es stank penetrant nach dem Nagellackentferner, den Harriet vorhin benutzt hatte, weil die erste Grundierung ihrer Fingernägel nicht zu ihrer vollen Zufriedenheit ausgefallen war. Sie beobachtete Madlener interessiert bei seinem Kampf mit dem Fensterflügel und wedelte dabei sanft mit ihren Händen hin und her, um den Lack zu trocknen.

»Also, nun sag schon«, forderte Madlener sie auf, während er ruckartig am Kipphebel zerrte und rüttelte. Mist, Mist, Doppelmist. »Wie hast du das angestellt?«

»Willst du das wirklich wissen?«, lautete ihre rein rhetorisch gemeinte Gegenfrage, bevor sie sich wieder ganz auf ihre Maniküre zu konzentrieren schien, obwohl Madlener genau wusste, dass Harriet geradezu ein Paradebeispiel für Multitasking war.

Endlich gab das widerspenstige Fenster nach, Madlener atmete auf und die frische Luft ein, kehrte an seinen Platz hinter dem Schreibtisch zurück und nahm wieder die zwei Kopien in die Hand, die Harriet ihm bei Dienstbeginn kommentarlos hingelegt hatte. Es waren Auszüge aus seiner Personalakte, die ausschließlich Kriminaldirektor Thielen einsehen durfte. »Du weißt, wenn dich jemand dabei erwischt hätte, wäre ein ziemlich unangenehmes Disziplinarverfahren das wenigste gewesen.«

»Hätte, hätte, Fahrradkette ...«, entgegnete Harriet schnippisch und blies auf ihre Nägel. »Wollen Sie mich jetzt auffliegen lassen dafür, dass ich Ihnen einen Gefallen getan habe, Herr Hauptkommissar?«

Wenn sie unter sich waren, duzten sie sich normalerweise. Mad-

lener hatte es nur für recht und billig gehalten, seiner Assistentin, die gut ein Vierteljahrhundert jünger war als er mit seinen fünfzig, das Du anzubieten, nachdem sie ihm im Internatsfall buchstäblich in letzter Sekunde das Leben gerettet hatte. Aber im Beisein von anderen und bei offiziellen Anlässen verfielen sie automatisch in den Sie-Status, den Harriet bisweilen auch anwendete, um ihren Partner auf den Arm zu nehmen. Sie kannte seine Schwachstellen, und manchmal konnte sie nicht anders, als ein wenig zu sticheln, weil es ihr einfach Spaß machte. Dabei überschritt sie nie gewisse Grenzen, nur zu gut kannte sie seine Eigenschaft, aus heiterem Himmel wie ein Vulkan zu explodieren, was ihm den vielsagenden Spitznamen »Mad Max« eingebrockt hatte.

»Wenn der Gefallen illegal war und gegen die Dienstvorschriften verstößt, dann sollte ich dich tatsächlich auffliegen lassen.«

»Dazu hätte es aber schon früher zahlreiche Gelegenheiten gegeben«, erinnerte sie ihn gemeinerweise.

»Harriet, das hätte dich Kopf und Kragen kosten können, das war es einfach nicht wert.«

»Ach was«, entgegnete sie, »es war weder riskant noch weiter schwer. Reiner Zufall. Der Chef ist seit gestern auf einer Tagung vom LKA. Ein hohes Tier von Scotland Yard hat da einen Vortrag gehalten, dreimal darfst du raten, was das Thema war ...«

Sie sah ihn mit einem bühnenreifen Unschuldsblick an, der ihn an ein Reh erinnerte, das nachts plötzlich auf der Straße im Scheinwerferlicht stand. Er spielte mit, zuckte mit den Schultern, und Harriet sprach die nackte Wahrheit schonungslos aus: »Thema war ›Leadership, staff motivation and competence development.«

»Nein!«, sagte Madlener.

»Doch.« Ungerührt fuhr Harriet fort: »Und Frau Gallmann hat sich gestern ebenfalls einen Tag freigenommen. Sie hatte mich gebeten, die Blumen in ihrem Vorzimmer und dem Büro des Chefs zu gießen.«

»Und ich dachte immer, sie übernachtet im Präsidium.«

»Anscheinend hat sie doch ein geheimes Privatleben. Also bitte: Wer hätte mich dabei erwischen sollen, wenn ich einen kurzen Blick in deine Personalakte werfe – die übrigens einfach

so auf dem Tisch lag – und zwei Seiten für dich kopiere, die du schon immer mal einsehen wolltest?»

»Hast du das auch gelesen?«, fragte er.

»Na klar. Man will doch wissen, wem man im Büro gegenüber sitzt.« Sie grinste unverhohlen.

Madlener stieß einen tiefen und resignativen Seufzer aus und überflog die Kopien.

HAUPTKOMMISSAR MAX MADLENER

(vertraulich, nur für Herrn Kriminaldirektor Thiel, Kripo Friedrichshafen)

Beurteilung Vorgesetzter:

18 Jahre Kripo Stuttgart, Abtlg. Gewaltverbrechen. Höchste Aufklärungsquote. Zwei Abmahnungen wegen eigenmächtigen und gesetzwidrigen Vorgehens.

Wg. Schusswaffengebrauchs mit Todesfolge Suspendierung vom Dienst. Interne Untersuchung ergab abschließend Notwehrsituation, hat danach selbst um Beurlaubung und anschließende Versetzung zur Kripo Friedrichshafen aus familiären Gründen gebeten.

Beurteilung Psychologischer Dienst:

Stärken: hervorragender Verhörpsychologe und Profiler, kann sich außerordentlich in die Psyche eines Täters hineinversetzen.

Schwächen: leidet selbst unter psych. Defiziten – ignoriert bzw. konterkariert Vorgaben von Vorgesetzten, Autoritätsproblem, kann sich nicht unterordnen. Bisweilen stur, sarkastisch, neigt zu Wutausbrüchen, Einzelgänger, schwer teamfähig. (Streng vertraulich: Unter Kollegen wird HK Madlener wegen seiner zuweilen aufbrausenden Art »Mad Max« genannt.)

Anordnung: HK Madlener hat sich bei erneutem Dienstantritt einer Therapie zu unterziehen!

Handschriftliche Anmerkung Dr. Auerbach, behandelnder Psychiater/Friedrichshafen:

Patient M. M. ist notorisch unpünktlich, ein pathologischer Lügner, gesteuert von seinen verdrängten sexuellen Obsessionen. Leicht reiz- und erregbar in Stresssituationen, erhöhte Vigilanz, Restless-Legs-Syndrom. Schwere Neurose, Hauptmerkmal: Patient stellt zwanghaft ständig neue Ranglisten auf, z. B. die von ihm selbst so genannte (S)hit-Liste für Dinge, die die Welt nicht braucht (nach Aussage des Probanden):

Rang 1: Duravit-Fernbedienung für Klospülungen

Rang 2: sämtliche Musikstücke von André Rieu (?)

Rang 3: Birkenstock-Sandalen

Diagnose nach drei Therapiesitzungen: manische Depression, endogene Psychose, dissoziative Dysthymie und bipolare Störung infolge posttraumatischer Belastungsstörung. Dienstuntauglich.

Empfehle Suspendierung und Versetzung in den Vorruhestand.

Gez. Dr. Dr. h.c. Auerbach

»Ich hab die Fremdwörter gegoogelt«, sagte Harriet grinsend, als Madlener die Kopien wieder weglegte. »Cool, was Sie alles haben, Herr Hauptkommissar.« Sie konnte gar nicht mehr aufhören zu grinsen. »Fehlt eigentlich nur noch das Tourette-syndrom.«

Madlener zog wortlos seine unterste Schreibtischschublade auf, die nur allerlei Krimskrams enthielt, und entnahm ihr einen schweren, altmodischen Wirtshausaschenbecher aus Kristallglas, den er aus unerfindlichen Gründen dort deponiert hatte. Er knallte ihn vor sich auf den Schreibtisch, sodass Harriet zusammenzuckte, stand auf und zündete die Kopien mit einem Feuerzeug an, das er aus seiner Hosentasche herausfischte. Geschickt

drehte er die brennenden Seiten über dem Aschenbecher, bis sie komplett verkohlt waren.

»Jetzt habe ich gar nichts mehr«, sagte er dazu. »Wie allen hier im Hause hinlänglich bekannt sein dürfte, bin ich von der Koryphäe Dr. Dr. h. c. Auerbach vollständig rehabilitiert und wieder dienstfähig geschrieben worden. Und jetzt zu Ihnen, Frau Kommissaranwärterin.«

Madlener stützte seine Hände auf den Schreibtisch und beugte sich zu Harriet vor, die seinem Gesicht ansah, dass es ernst wurde. Er veränderte seine Lautstärke kaum, aber Harriet wusste, dass es fast noch schlimmer war, wenn er gefährlich leise wurde wie jetzt.

»Ich schätze zwar Ihren Hang zur Eigeninitiative, Ihren Sinn für unorthodoxes Vorgehen und Ihre Intuition und Sponaneität außerordentlich, schließlich habe ich diesen Eigenschaften mein Leben zu verdanken. Aber ich schätze es nicht, wenn man in meiner Personalakte herumschnüffelt. Zumal wenn man sie auch noch aus dem Büro des Kriminaldirektors klaut!«

»Kopiert«, warf Harriet kleinlaut ein. Es klang fast wie »kapiert«.

Aber Madlener war noch nicht fertig und wechselte urplötzlich von piano auf fortissimo.

»Das war eine bodenlose Dummheit, Harriet Holtby! Und zu Ihrem eigenen Besten werden Sie das nicht noch einmal tun. Dies ist ein dienstlicher Befehl! Haben wir uns verstanden?«

Harriet zögerte, dann schniefte sie vernehmlich, stand auf und packte die Leitzordner mit einem gewaltigen Schwung, den man ihrer zierlichen Figur nicht zugetraut hätte, mitten auf die zwei zusammengestellten Schreibtische.

»Die ungelösten Altfälle. Mit welchem fangen wir an?«

Madlener hatte sich noch nicht beruhigt. »Ist das ein Ja?«, fragte er. »Ich möchte es gern hören.«

Harriet fing seinen Blick ein und nickte kaum merklich.

Madlener akzeptierte mit der gleichen Kopfbewegung und schüttete die verkohnten Kopienreste in den Papierkorb, verstaute den monströsen Aschenbecher wieder in der untersten Schublade und fing an, die Daten auf den Aktenrücken akribisch zu studieren.

Schließlich zog er einen Ordner aus dem Stapel heraus und blätterte oberflächlich darin herum. Dann seufzte er demonstrativ und sagte in versöhnlichem Ton: »Haben wir wenigstens irgendwas *nach* 2000? Wie in Gottes Namen sollen wir einen Vermisstenfall aus dem Jahr 1963 jetzt noch aufklären?«

»Indem wir uns so richtig reinhängen«, erwiderte Harriet mit Nachdruck.

Madlener musste sich mit einem kurzen Blick vergewissern, dass sie es wirklich ernst meinte.